

Nr. 22. Illustrierte Unterhaltungsbeilage. 1896.

Der Aufstand in Cuba.

Die Bevölkerung Cubas gliedert sich in drei politische Parteien: Konstitutionalisten, Antonomisten und Separatisten. Die Konstitutionalisten treten für die Aufrechterhaltung der Union mit dem Mutterlande ein, die Separatisten kämpfen für die Losreißung von der spanischen Oberherrschaft, die Autonomisten schwärmen für Selfgovernment, für Homerule oder wie die modernen Schlagworte sonst heißen mögen, vermeiden es aber sorgfältig, sich durch eigene Thätigkeit bloßzustellen, um abzuwarten, wohin das Zünglein der Wage im tobenden Aufstand sich neigt. Von den etwas über anderthalb Mill. Bewohnern sind etwa eine Million eingeborene Weiße, die Kreolen, und eine halbe Million Farbige der verschiedensten Abstufungen, nämlich Neger, Mulatten u. s. w. Dazu kommen zwischen 40 und 50 000 Asiaten und ungefähr 10 000 Europäer. Mit den Aufständischen sympathisiert so ziemlich die gesamte eingeborene Bevölkerung, selbst ein Teil der Konstitutionalisten, die trotz ihrer Treue gegen die Regierung doch die Abhilfe einer Reihe von Beschwerden ersehnen. Das blutige Hauptwerk der Revolution aber müssen die Massen der Farbigen verrichten, die entweder noch selbst oder deren Eltern und Vorfahren das Joch der Sklaverei getragen haben. Durch das Emancipationsgesetz vom Jahre 1880 wurden alle bis dahin noch nicht freigelassenen oder freigeborenen Neger, nach ungefährer Schätzung 200 000, für frei erklärt, mit der sehr vernünftigen, auf bittere Erfahrungen anderer Nationen gestützter Einschränkung, daß sie noch acht Jahre lang unter dem Patronat ihrer bisherigen Herren verbleiben sollten. Schon sechs Jahre später, 1886, wurde indeß das Patronatssystem für beendet erklärt. Die damals Freigelassenen waren noch anderen Beschränkungen unterworfen geblieben, z. B. einem fixierten Lohntarif, dem Nachweise von Existenzmitteln, der Verurteilung durch Kriegsgerichte bei schweren Vergehen; aber sie standen trotzdem den spanischen Behörden nicht feindlich gegenüber und schlossen sich der separatistischen Bewegung keineswegs ohne Weiteres an. Anhänglichkeit an ihre ehemaligen Herren ließen sie zwar wenig erkennen und auch mit den Hunderttausenden von Farbigen, die schon vorher dem Stande der Freien angehörten, wußten sie sich kaum auf guten Fuß zu stellen. Dem gegenwärtigen Aufstande haben sie sich notgedrungen anschließen müssen, da sie, wie das Gros der Farbigen überhaupt, sonst ohne Arbeit und Unterhaltsmittel wären und gewohnt sind, von der Hand in den Mund zu leben. Zu den Rebellen aus alter Neigung stellen das zahlreichste Kontingent die Mischlinge, die überall in den mittel- und südamerikanischen Ländern ein unsicheres und zweideutiges Element der Bevölkerung bilden. Die Kreolen, die Nachkömmlinge der spanischen Konquistadoren und Kolonisatoren, weisen in ihren vornehmsten Vertretern ein Geschlecht auf, das zum Teil zwar von schätzbarer Bildung und Pariser Schliff, aber dem Luxus und dem dolce far niente ergeben ist, wenn die Mittel es auch nicht erlauben. Das erschlaffende Klima hat daran, abgesehen von der Zeit des Sklaventums, hervorragenden Anteil. Die außerordentliche Fruchtbarkeit des Landes in Verbindung mit der billigen Sklavenarbeit hat unter ihnen trotz der angeblich unerschwinglichen Zoll- und Steuerlast viel Reichtum angehäuft. Viele leben schon seit Jahren im Auslande, in neuerer Zeit besonders auch in den Vereinigten Staaten von Amerika, wohin jüngst in fast fluchtähnlicher Weise wieder Hunderte gezogen sind, als die Ankunft des neuen Generalgouverneurs Weyler bevorstand. Denn General Weyler wird von den Einen als ein Mann grausamen Charakters, von den Andern aber nur als ein strammer Soldat von gerechter, wenn auch rücksichtsloser Strenge geschildert, und diejenigen, die sich nicht frei wußten von autonomistischen und separatistischen Gelüsten' haben seine Ernennung mit Bangigkeit aufgenommen. Viele unter den Kreolen halten sich für berufen, als Staatsmänner, als Regierungsbeamte hervorragende Posten einzunehmen, als Politiker eine große Rolle zu spielen, aber das zahlreiche Beamtenheer, das Spanien herübersendet, hemmt ihnen den Weg, und entgegengekommen ist man ihnen von Madrid aus niemals. Sie schüren daher vom sichern Hintergrund aus die Unzufriedenheit von jeher sehr erheblich.

Diese Bevölkerung hat im Laufe der letzten sechzig Jahre die Verschwörung, den Aufstand fast zu einer permanenten Institution erhoben, die Führerschaft der revolutionären Schaaren beinahe zu einem Geschäft gemacht, das seinen Mann nährt und ihm, wenn die Sache gut verläuft, für seine späteren Lebenstage eine anständige Versorgung in Aussicht gestellt ist. Es darf zwar zugegeben werden, daß die Aufständigen nicht, wie hier und da behauptet wird, durchweg Mordbrenner und Banditen sind, daß unter ihnen vielmehr eine gewisse Organisation besteht und Disziplin herrscht, wodurch sie sich bisher ihre Erfolge gesichert haben. Aber von nationaler Begeisterung ist bei ihnen, die in der Hauptmasse doch nur durch die Verhältnisse zur Kriegsarbeit gezwungene Söldner sind, nicht die Rede. Das Land hat sich von dem letzten Aufstande, der von 1868 bis 1878 dauerte und schließlich in Folge der Erschöpfung der Aufständischen und der entschlossenen Machtentfaltung Spaniens zu Ende kam, noch nicht wieder erholt. Seit über Jahresfrist wütet der neue Aufstand, ruht der Plantagenbau, liegen Handel und Gewerbe danieder. Wovon sollen die Hunderttausende farbiger Arbeiter ihr Leben fristen, wenn ringsum die verheerende Fackel des Bürgerkrieges lodert? Bei den Kreolen mag man, wenn auch vielleicht nicht von nationaler Begeisterung, so doch von nationalem Bewußtsein reden, aber nur wenige von ihnen schlagen ihr Leben in die Schanze. Sie rechnen noch immer sehr stark mit der spanischen Macht und mit der Wahrscheinlichkeit des schließlichen Sieges der spanischen Truppen. Wie diese Leute einerseits die Kriegsarbeit auf die Farbigen, auf die gewerbsmäßigen Aufstandsführer und auf abenteuerische Freischärler besonders aus Nordamerika abwälzen, so lassen sie es sich auch andererseits gern gefallen, wenn die Vereinigten Staaten für sie die Kastanien aus dem

Der Kreml in Moskau. (Text s. S. 87.)

Feuer holen. Bei den republikanischen Nordamerikanern kann man weit eher von Begeisterung für die Unabhängigkeit der üppig fruchtbaren Antilleninsel sprechen, als auf Cuba selbst; aber es ist die Begeisterung des Geschäfts, der Spekulation. Im Repräsentantenhause zu Washington ist es unverblümt zum Ausdruck gelangt, daß man sich nur mit Rücksicht auf die engen Handelsbeziehungen mit Cuba und mit Rücksicht auf die öffentliche Meinung in den Vereinigten Staaten der Cubaner annehmen, das will sagen ihr Land als sebständigen Staat in den nordamerikanischen Staatenbund aufnehmen müsse. Allen Anträgen, die im Washingtoner Kongreß gestellt, allen Resolutionen, die in der cubanischen Angelegenheit dort in jüngster, wie in früherer Zeit gefaßt worden sind, liegen die Handels- und Geldvorteile zu Grunde, die eine weitverbreiteter Ring von Zucker- und Tabak-Interessenten in den Vereinigten Staaten von der Angliederung Cubas erwartet, für dessen Ankauf schon vor Jahren hundert Millionen Dollars vergebens zur Verfügung gestellt worden sind. Daraus allein entspringt die Feindseligkeit, die in der nordamerikanischen Union gegen Spanien gepflegt wird, darauf allein sind die Angriffe von Senatoren gegen die spanischen „Barbaren," gegen den „Schlächter" Weyler zurückzuführen. Wie weit die Beschwerden der Cubaner gegen die spanische Regierung gerecht und begründet sind, bleibe hier vorläufig dahingestellt. Thatsache ist, daß von maßgebenden Persönlichkeiten, auch von dem nach Spanien zurückgekehrten Marschall Martinez Campos, Reformen für notwendig erachtet worden sind. Die spanische Regierung hat aber auch schon wiederholt bewiesen, daß sie es verstanden hat, die Lehren der Aufstände zu beherzigen. Sie hat im Jahre 1878, nachdem der zehnjährige Aufstand durch den Vertrag von Zomjon zum Abschluß gelangt war, auf Cuba eine Kommunal- und Provinzial-Vertretung, wie sie in Spanien selbst besteht, und im Jahre 1881 die spanische Verfassung eingeführt. Politisch sind also die Cubaner den Bürgern des Mutterlandes gleichgestellt. Etwas Anderes freilich ist es, ob die Spanier die reichen Einkünfte, die sie aus der Kolonie zogen, auch zur Hebung und Besserung der dortigen Zustände, zur Herstellung von Verkehrswegen u. s. w. verwandt, ob sie ihr zahlreiches Beamtenheer in ordentlicher Zucht gehalten und nicht mancherlei Mißbräuche übersehen haben. Darin allerdings scheint von Madrid aus gesündigt worden zu sein, und als dürftiger Milderungsgrund bleibt nur der Hinweis, daß es daheim nicht besser bestellt und daß vor Allem der wirtschaftliche Niedergang ständig geworden ist. Aber ob Cuba schon jetzt den Yankees als reife Frucht in den Schoß fallen werde, das liegt noch im Schoße der Zukunft. Auf Seite 87 finden unsere Leser eine kleine Skizze Havanas der Hauptstadt der „Perle der Antillen."

Natur und Herz.

Ein jedes Jahr ist's dasselbe Bild
Im Frühling ein Knospen und Keimen
Ein Singen und Klingen gar wundermild
Ein Zwitschern in Sträuchern und Bäumen.

Im Sommer die strahlende Sonnenpracht
Das Duften und Blühen der Rosen
Der Nachtigall Sang — die Gewitternacht
Beängstigend Leuchten und Tosen.

Im Herbste die goldig wogende Flut
Der reifen, nickenden Aehren,
Der saftigen Trauben feuriges Blut — —
Ein segensvolles Gewähren.

Im Winter von schimmerndem Eiskrystall
Die Spitzen an Häusern und Thürmen
Die weißen Flocken allüberall
Getrieben von brausenden Stürmen — — — —

Kehrt auch dem Herzen dasselbe Bild
Gleich der Natur immer wieder?
O nein! Wie oft stürmts da drinnen wild,
Blüht im Sonnenschein draußen der Flieder.

Wie oft durchzittert ein Schluchzen die Brust
Wenn draußen die Nachtigall flötet,
Wie oft trifft das Herz inmitten der Lust
Ein Blitzstrahl des Weh's, der es tötet.

Und wenn der Schöpfer läßt Feld und Flur
Die herrlichsten Gaben tragen,
Durchtönt ein gequältes Herz oft nur
Das traurige Lied vom Entsagen.

Doch oft ist's in uns auch Frühlingspracht
Die Brust füllt ein selig Frohlocken
Wenn draußen peitscht durch die Winternacht
Der Sturm die wirbelnden Flocken.

Anna Liebel.

Kampf um Liebe.

Aus dem Englischen übertragen von Adele Reuter.
(Fortsetzung.)

Noch bevor das Mädchen antworten konnte, sie öffnete die Thüre, ein altes Mütterchen in sauberem Häubchen trat ein. „Siehst Du nicht Großmutter, wer unter unserem Dache weilt?" Die Alte starrte das Fräulein erstaunt an, dann rief sie: „Elsie Bretton ist wieder da! Habe ich nicht immer gesagt, daß sie wiederkommen wird."

Isabel ergriff ihre zitternden Hände. „Sie irren", sprach sie sanft „ich bin Isabel Payne."

Ungläubig schüttelte die alte Dienerin den Kopf. „Du wirst mir nichts vorreden. Wie sollte ich Dich nicht wiedererkennen! Und wie prächtig Du gekleidet bist! Siehst Du wohl, ich sagte Dir ja immer, der Graf meint es gut mit Dir."

Das Mädchen trat an Isabel heran und bat höflich: „Sie müssen meiner Großmutter verzeihen, Mylady. Sie weiß nicht, was sie sagt. Sie spricht so oft von Elsie Bretton."

„Arme Marie!" murmelte Isabel. „Ihr Geist weilt in vergangenen Tagen, die Gegenwart ist ihr fremd. Wer ist Elsie Bretton?"

„Ich weiß es nicht, Mylady. Ich denke, es war eine Jugendfreundin meiner Großmutter."

Da fing die alte Frau wieder an: „Elsie Bretton ist wieder da. Geh, Anna, erzähle es den Nachbarn. Sie ist nicht gestorben! Ich sagte es ihm ja, daß sie nicht tot sei, als er vor ihr auf der Erde kniete und den Himmel bat, auch ihn zu sich zu nehmen. „Gott verhüte, Mylord" sagte ich zu ihm daß Ihr Wunsch sich erfülle!"

„Spricht sie oft so?" fragte Isabel das Mädchen.

„Manchmal den ganzen Tag, Mylady. Sie spricht alles durcheinander, doch niemand hört darauf."

„Du siehst größer und stolzer aus" fuhr die Alte fort. „Doch ich vergesse, ich darf Dich nicht mehr Elsie nennen, soll ich Mylady sagen? Wie sonderbar das klingt, Mylady! Ich weiß noch ganz gut, wie ich Dich auf die Bahre legte, als Du tot warst. Und nun kamest Du zurück, mich zu besuchen — so schön, wie damals und so stolz, Elsie, so stolz!"

„Ich bin nicht stolz, Marie" bemerkte Isabel; sie errötete, als sie daran dachte, wie stolz sie gewesen war.

Die alte Frau sah sie scharf an. „Ja, heute bist Du rot, wie eine Rose, damals warst Du weiß, wie Schnee. Damals waren die stolzen Augen geschlossen. Wer weckte Dich auf, Elsie? Er sagte mir, Du werdest nicht wiederkehren. Sage allen unsern Nachbarn, Anna, daß Elsie Bretton wieder da ist."

Dann ließ sie sich, ermüdet, in den Lehnstuhl nieder. Draußen goß der Regen in Strömen, zuckende Blitze erleuchteten in schneller Folge den Raum, der Donner rollte laut in den Bergen.

Isabel stand am Fenster und beobachtete das schaurige Schauspiel. Plötzlich schrack sie zusammen eine Hand legte sich auf ihren Arm. „Woher hast Du das schöne Kleid, Elsie? Ich zog Dir damals ein weißes Kleid mit steifen Falten an." Langsam strich sie mit der Hand über Isabels Kleid und sah ihr dann neugierig in's Gesicht. „Ich kämmte Dein Haar zurück und faltete Deine Hände. Er gab Dir Blumen in die Hand. „Sie werden nicht welken, Marie" sprach er zu mir „und wenn sie aufwacht, wird sie wissen, wer sie ihr gab."

Endlich hatte das Unwetter aufgehört. Isabel konnte an den Rückweg denken. Als sie sich erhob, drückte sie der alten Frau ein Geldstück in die Hand. „Behalte das Geld, Elsie. Du weißt nicht, ob Du es nicht noch brauchst. Heute ist er gut zu Dir. Wer weiß, ob er so bleibt. Aber, wo ist Dein Kind, Elsie?" frug sie plötzlich.

„Nirgend verweilen ihre Gedanken so oft, als bei dem Kinde" flüsterte das junge Mädchen Lady Isabel zu.

„Wo ist es?" fuhr die alte Frau fort. „Kommst Du zurück um Dein Kind? Du versprachst es. Ist es geborgen, das blonde Köpfchen — ist es gut aufgehoben?"

„Lebt wohl, Marie. Bald werde ich wiederkommen."

„Lebe wohl, schöne Elsie!"

Den ganzen Tag über kamen ihr die alte Frau und ihre geheimnisvollen Worte nicht aus dem Sinn. Als sie mit ihrem Vater bei Tisch saß, fragte sie plötzlich: „Hast Du Elsie Bretton gekannt, Papa?"

Sie lächelte vor sich hin, als sie an die Erzählung der alten Marie dachte, doch das Lächeln erstarb ihr auf den Lippen, als sie in das angsterfüllte Gesicht ihres Vaters sah. Gabel und Messer waren seinen Händen entfallen, er stieß einen leisen Schrei aus und griff an sein Herz. Sie sprang auf und eilte zu ihrem Vater. „Was ist Dir, Papa?" rief sie erschrocken. Endlich hatte er sich etwas erholt. „Es war ein Krampf — ein heftiger Schmerz im Herzen, Isabel" stöhnte er.

Der Diener eilte, ihm etwas Cognac zu holen. Langsam kehrte seine Farbe zurück, er atmete schwer. Isabel war bestürzt. „Nie habe ich Dich so gesehen, Papa" rief sie.

„Es wird schon besser, Isabel. Oeffne das Fenster, John und laßt mich ein wenig ruhen." Hastig trank er den Cognac, den der Diener ihm brachte. Seine Hand zitterte so heftig, daß er kaum das Glas halten konnte. Erschöpft lehnte er sich in den Stuhl zurück und schloß die Augen. Als er an den Tisch zurückkehrte, zwang er sich, ruhig zu plaudern und bedauerte, seine Tochter so erschreckt zu haben.

Isabel kam nicht der Gedanke, daß ihres Vaters plötzliches Unwohlsein mit ihrer Frage nach Elsie Bretton in Zusammenhang stehen könne. Sie bat ihn, den Anfall nicht leicht zu nehmen und den Arzt zuzuziehen. Nach einer Weile kam ihr das durch den Zwischenfall unterbrochene Gespräch wieder in den Sinn.

„Du hast mir meine Frage von vorhin, ob Du Elsie Bretton gekannt hast, noch nicht beantwortet, Papa" begann sie wieder.

Der Graf wurde unruhig; er sah ein, daß er der Erörterung nicht ausweichen könne. „Ich kannte sie einst" antwortete er langsam.

„Erzähle mir, was Du von ihr weißt, Papa. Ich interessiere mich für sie. Ist sie gestorben und wann? Kennst Du einen vornehmen Herrn, der sie liebte?"

Kalter Angstschweiß bedeckte seine Stirn; überrascht sah er seine Tochter an.

„Wie kommst Du auf diesen Namen, Isabel? Wer hat mit Dir von diesen längst vergessenen Dingen gesprochen?"

Sie erzählte ihm von ihrer Begegnung mit Marie. Sein Gesicht verfinsterte sich mehr und mehr. „Aber ich hatte Dich doch gebeten, Marie nicht aufzusuchen, Isabel!"

„Ich habe wohl daran gedacht, Papa. Aber was blieb mir anders übrig, als in ihre Hütte zu flüchten, wenn ich nicht vollständig durchnäßt werden wollte, und das war doch sicher nicht Dein Wille, Papa. Ihre wirren Reden haben mich nicht wenig aufgeregt."

Auf Wunsch des Grafen erzählte ihm Isabel alles, was die alte Frau gesagt hatte. „Sie muß viel gelitten haben in ihrem Leben" schloß sie ihre Mitteilungen. Der Graf schwieg. Seine Gedanken weilten in vergangenen Zeiten.

Nach einer Weile begann Isabel wieder: „Du kanntest sie also nicht näher, Papa? Die Andeutungen der alten Marie haben mein besonderes Interesse für sie erweckt, ich werde mich nach ihr erkundigen."

„Ich will es nicht, daß Du nach ihr fragst. Hörst Du, Isabel?" rief der Graf in so scharfem Ton, daß Isabel überrascht aufblickte.

„Warum willst Du es nicht, Papa?" fragte sie erstaunt.

„Laß es Dir genügen, daß ich es nicht wünsche. Vergiß es nicht, Isabel" fuhr er erregt fort. „Ich wünschte nicht, daß Du nach Fenton Woods kamst, doch konnte ich es nicht verhindern; es war nicht mein Wille, daß Du Marie besuchtest, und es ist dennoch geschehen. Jetzt verbiete ich Dir, nach Elsie Bretton zu forschen und erwarte, daß Du meinen Willen beachtest. Es könnte sehr unangenehm für Dich werden, wenn Du wiederum meinen Wunsch außer Acht lassen würdest."

Der Graf vergaß, daß seine Tochter kein Kind mehr war. Sein auffallendes Benehmen und sein scharfes Verbot ließen Isabel keinen Zweifel, daß ihr Vater ein Geheimnis vor ihr verbarg, daß für sie selbst von größter Bedeutung zu sein schien.

Sie verfolgte den Gegenstand für den Augenblick nicht weiter, um ihren Vater nicht noch mehr aufzuregen. Der Graf fühlte sich schwach und zog sich bald auf sein Zimmer zurück.

Isabel blieb allein mit ihren Gedanken. Welcher Art konnte das Geheimnis sein, dessen Enthüllung ihr Vater so sehr zu fürchten schien? Sie erinnerte sich, daß er sich ihrem Wunsche gegenüber, Fenton Woods kennen zu lernen, stets ablehnend verhalten und auch jetzt nur um ihre Gesundheit besorgt, widerwillig nachgegeben hatte, nach dort überzusiedeln. Sie rief sich in's Gedächtnis zurück, wie er stets in Aufregung geraten war, wenn sie ihre Mutter erwähnte. Er hatte ihr verboten, Marie Dixon zu besuchen und nun verbot er ihr, nach Elsie Bretton zu forschen. Was konnte es nur damit sein? Ein Familiengeheimnis, um das die alte Marie wußte — nein, das war nicht möglich! Und dennoch mußte die Ehre ihres Hauses dabei im Spiele sein, wie hätte sonst ihr Vater so erschrecken können — bei dem Gedanken, sie könne etwas davon erfahren haben.

Isabel nahm sich vor, nicht weiter nachzuforschen, doch hoffte sie, der Zufall werde ihr hier, wo Elsie Bretton gelebt hatte, näheres über ihr Leben offenbaren.

* * *

Der Graf saß allein in seinem Zimmer. Noch hatte er sich nicht ganz erholt von dem Schlage, der ihn so plötzlich getroffen. Nie hatte er es für möglich gehalten, daß ihn seine Tochter eines Tages lachenden Mundes nach Elsie Bretton fragen werde. Vor ihm lag das Brustbild einer schönen, jugendlichen Frau mit ernsten, aber lieblichen Zügen und hellblondem Haar.

„Ob ich recht handelte?" sprach er, das Bild betrachtend, vor sich hin. „Hätte Isabel die Wahrheit gekannt, sie würde sich nicht von Dalton getrennt haben. Doch glaube mir, Elsie, ich that es aus Liebe zu ihr — ihretwegen allein." Dann versank er wieder in tiefes Nachdenken. Alles hatte er gethan, um sein Geheimnis zu hüten, der Himmel aber wollte es augenscheinlich anders. Er hatte das Unwetter geschickt, das Isabel bestimmt, in die Hütte einzutreten, wo allein sie von Elsie etwas hören konnte. Wäre es nicht doch besser, ihr alles zu sagen, bevor sie vielleicht durch irgend einen Zufall den Zusammenhang erfuhr? Er war ein wahrhaft frommer Charakter, der an Fingerzeige des Himmels glaubte. Und so beschloß er nach langem Schwanken, seiner Tochter das einzige Geheimnis seines Lebens, dem er so manches Opfer gebracht hatte, zu offenbaren.



Ansicht von Havana.

Kapitel 26.

Nach dem Frühstück bat der Graf seine Tochter, ihn in sein Arbeitszimmer zu begleiten. Ueberrascht blickte sie zu ihm auf. Warum war er so ernst und so verstört? Einst glaubte sie jeden Gedanken ihres Vaters zu kennen; seit kurzem wurde ihr klar, wie sehr sie sich geirrt hatte.

„Ueberall hin verbreitest Du Sonnenschein, Isabel" begann er mit ernster Miene, als sie in der Bibliothek angelangt waren. Heute ist er mir nötiger als jemals. Mein Herz ist trübe und schwer, wie die Luft draußen."

„Warum nur, Papa? Was fehlt Dir?" fragte sie teilnehmend. Der Graf zog sie zu sich heran. „Ich habe Dich zu mir gebeten, um Dir ein Geheimnis mitzuteilen, das ich bisher mit aller Sorgfalt vor Dir bewahrte. Es sind Zweifel in mir aufgestiegen, ob ich recht daran that."

Er ließ sich in seinen Lehnstuhl nieder. Isabel nahm einen Schemel und setzte sich zu seinen Füßen. Verlegen wich er ihren Blicken aus, während er sprach: „Jeder Mensch hat sein Geheimnis, Isabel" begann er „jeder Mensch erlebt seinen Roman. Mein Geheimnis ist der Roman meines Lebens."

Sie ergriff seine Hände und küßte sie zärtlich. „Nie hätte ich gedacht, daß Du ein Geheimnis im Herzen bewahrtest, Papa. Du warst doch stets so heiter und vergnügt."

Kein Geheimnis auf Erden kann süßer sein, als meines, mein liebes Kind. Deinetwegen habe ich es vor der Welt verborgen, und auch Dir habe ich es verschwiegen, weil ich fürchtete, die Entdeckung würde Dir Schmerzen verursachen. Es will mir jetzt scheinen, als hätte ich weiser gehandelt, es Dir nicht vorzuenthalten."

Ein Gedanke durchzuckte ihren Geist; forschend sah sie zu ihrem Vater auf.

„Dann stehe ich wohl in Beziehungen zu der alten Marie und Elsie Bretton, Papa?"

„Bei Gott, mein armes Kind. Du stehst in Beziehung zu ihnen. Nach einer Weile fuhr er fort: „Erinnerst Du Dich des schönen Frauenkopfes in der Gallerie zu Carlyon, des Bildes der Gräfin Guinevera von Connor?"

„Wie sollte ich mich nicht des Bildes meiner Mutter erinnern, Papa!"

„Sie war nicht Deine Mutter, Isabel" fuhr er fort.

Angstvoll blickte sie ihren Vater an.

„Sie war nicht meine Mutter? Wer bin ich denn?"

„Meine Ehe mit Guinevera Talbot, der Erbin der Talbots von Browne" fuhr der Graf ernst fort „war eine Standesehe, wie sie in unseren Kreisen so oft geschlossen werden; ich war noch sehr jung, als ich sie heiratete. Sie war schön, reich und gewandt. Wir lebten glücklich mit einander, wenn man ein Leben ohne Liebe so nennen darf; kein hartes Wort ist je zwischen uns gefallen. Einige Jahre wohnten wir abwechselnd hier und in Carlyon. In London war Guinevera, gleich Dir, die Königin der Saison. Nach vierjähriger Ehe wurde sie leidend, die Aerzte rieten mir, mit ihr zu reisen. So verließen wir England und durchwanderten halb Europa; unser Lieblingsaufenthalt aber war Nizza. Dort war es, wo ein Zufall meinem Leben eine andere Richtung gab. Als ich eines Tages auf der Promenade lustwandelte, begegnete mir ein junges Mädchen von entzückender Schönheit. Sie trug eine Börse in der Hand, die ihr plötzlich entfiel. Das Geld rollte über den Weg. Ich half ihr dasselbe aufsuchen. Dankbar blickte sie zu mir auf, als ich ihr die Goldstücke einhändigte. Niemals werde ich ihre süßen Augen vergessen."

Der Graf hielt inne in seiner Erzählung. Man merkte es ihm an, wie schwer es ihm wurde, seiner Tochter die Geheimnisse seines Herzens offenzulegen. Isabel, den Kopf in die Hand gestützt, sah gedankenvoll vor sich hin.

„Mein ganzes Leben hindurch" fuhr er fort „war ich ein treuer, ehrenhafter Mann gewesen, nie hatte sich in meinem Herzen ein Gedanke oder Wunsch geregt, der meine Gattin hätte kränken können. Als ich aber einen Blick in dieses engelsgleiche Antlitz gethan hatte, als sie ihre lieblichen Augen wie bittend zu mir aufschlug, da war es um die Ruhe meines Herzens geschehen. „Es thut mir leid, daß Sie sich so viel Mühe meinetwegen gemacht haben" sprach sie sanft. „Ich danke Ihnen herzlich, mein Herr; hoffentlich habe ich nichts von dem Gelde verloren."

„Ich denke, es fehlt kein Stück" erwiderte ich „aber setzen Sie sich, bitte, hier auf diese Bank, ich werde nachzählen. Wie groß war die Summe?"

Hundert und fünfzig Frank" erwiderte sie. „Es würde mir sehr unangenehm sein, wenn etwas fehlte, es ist nicht mein Eigentum."

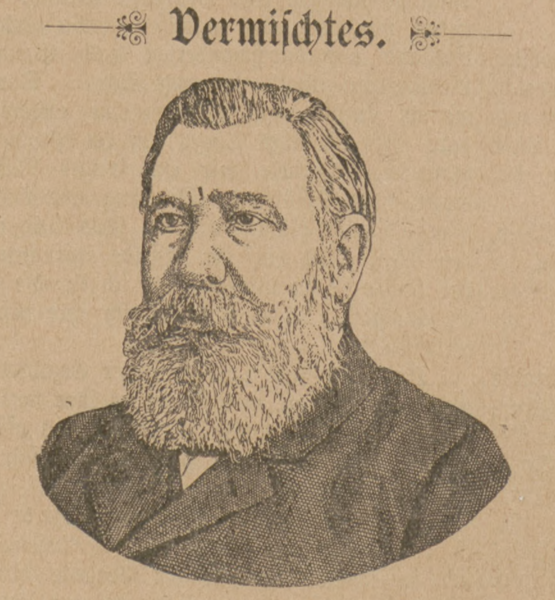
„Wem gehört es denn?" fragte ich, neugierig etwas über ihre Verhältnisse zu erfahren.

„Ich bin Erzieherin bei Mrs. Russall und in Begriff, eine Rechnung für sie zu bezahlen." (Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Der Moskauer Kreml (s. Bild a. d. Titelseite) ist dem Nationalrussen zu allen Zeiten das, was dem Römer das Kapitol war. Jeder Stein in ihm ist ein Denkmal der wachsenden Macht Rußlands; an ihn knüpfen sich alle ruhmreichen Erinnerungen der russischen Nation. Aber nicht nur für den patriotischen Russen, sondern noch viel mehr für den rechtgläubigen, ist der Kreml ein Gegenstand hoher Verehrung; er ist wie Kiew, ein Wallfahrtsort, zu dessen Reliquien jährlich viele Tausende von Frommen aus dem weiten Reiche pilgern. Seine zinnengekrönten Mauern und die hohen und niedrigen Thürme mit ihren „Zwiebel"-Kuppeln gewähren einen höchst malerischen Anblick. Fünf Thore, darunter das „Erlöser"-Thor mit einem nach russisch-orthodoxer Voraussetzung wunderthätigen Heiligenbild, führen in das Innere des Kreml, das, ein ganzer Stadtteil, von kirchlichen Bauten, Staatsgebäuden und großen Plätzen bedeckt ist. Die Kirchen enthalten die Gräber der russischen Zaren und eine Unmenge Reliquien. Von dem über 80 Meter hohen Thurm Johannes des Großen genießt man eine prachtvolle Aussicht über das ganze farbenreiche, goldglänzende Meer von Kuppeln und Thürmen Moskaus. Hat doch in der Regel jede der in Moskau vorhandenen ca. 400 orthodoxen Kirchen eine Haupt- und vier Nebenkuppeln und außerdem einen Glockenthurm. Von den Glocken, deren harmonisches Geläut über die Stadt dahintönt, sei die berühmte 12000 Pud schwere Riesenglocke, die „Zar-Kolokol", genannt, die 1735 gegossen wurde. Bei jeder großen Feier (wie jetzt die Krönung des Zaren) die Rußland oder das Zarenhaus begeht, mag sie froher oder ernster Natur sein, ist der Mittelpunkt der sich abspielenden Hauptzeremonien der Moskauer Kreml.

Vermischtes.



Heinrich Gotthard von Treitschke †,

der berühmte Geschichtsschreiber, der vor kurzem in Berlin gestorben ist, ist am 15. September 1834 in Dresden geboren, wurde 1863 Professor zu Freiburg in Baden, 1866 in Kiel, 1867 in Heidelberg, 1874 in Berlin. von Treitschke war 1871/84 Mitglied des deutschen Reichstags. Seit 1866 war er Redakteur der „Preußischen Jahrbücher" und hervorragender Vertreter der nationalen Partei. Sein bedeutendsten Werke sind: „Historische und politische Aufsätze", „Zehn Jahre deutscher Kämpfe" und „Geschichte im 19. Jahrhundert."

Eine Jagd um Glück und Leben. Die Brautwerbung gewisser arabischer Stämme gleicht einer wilden Jagd und entspricht durchaus den übrigen Sitten des zügellosen Volkes. Die sämtlichen Bewerber um ein Mädchen versammeln sich an einem dazu bestimmten Tage an einem Punkte außerhalb des Lagers, alle unbewaffnet, aber auf den besten Pferden, die sie auftreiben können. Die Braut, auf einer windschnellen Stute, hält, umgeben von ihren Verwandten, eine Strecke davon und übersieht mit unruhigem Auge die Zahl ihrer Freier. Einer ist darunter, für den ihr Herz schlägt; aber die Sitte gestattet ihr nicht die einfache Wahl. Sie ist das Wild, nach dem jedem Freier, welcher als unbescholten im Stamme gilt, die Jagd freisteht, und wer sie fängt und zuerst mit seinem Arme ihre Taille umschlingt, dem muß sie als Weib folgen — gern oder ungern. Nach kurzer Zögerung, die wohl keinem Mädchen bei einer solchen Gelegenheit verdacht werden kann, wendet sie plötzlich ihr Roß, wirft ihrem Auserwählten noch einen halben Blick zu und sprengt aus dem Kreise ihrer Angehörigen eine Strecke weit in die offene Wüste, um Vorsprung und freien Raum für ihre Bewegungen zu gewinnen. Sobald sie mit ihrer Stellung zufrieden ist, streckt sie beide Arme aus, und ihr Vater giebt den ungeduldigen Freiern ein Zeichen. Dahin brausen sie, um den schönen Preis zu erjagen, welchen ihnen die Stute windschnell entführt. Bald sind ihr aber die Verfolger auf den Hufen, das Mädchen wirft einen einzigen Blick zurück und fällt so plötzlich rechts ab, wo sie den Geliebten bemerkt, daß ein Teil der übereifrigen Freier vorbeischießt, ohne den Betrug in dem aufwirbelndem Staube zu bemerken. Schon ist sie in der neuen Richtung einem Teile ihrer Verfolger aus den Augen; nur vier derselben, darunter voran er, für den sie das Manöver ausgeführt, haben sich nicht irre machen lassen — da bemerkt ein neuer Blick, den sie zurückwirft, wie das Pferd ihres Auserwählten strauchelt und nicht weiter will, wie die drei Uebrigen an ihm vorbeisausen, sie hört die Stimme des Vordersten: „Ich komme, mein süßes Bräutchen!" — da bricht sie von Neuem und noch plötzlicher als zuvor auf die Seite ab, schlägt einen Bogen und, ihre Stute mit zwei Zungenschlägen zur Eile auf Leben und Tod treibend, jagt sie zurück, wo sie den Liebsten sich mit seinem Renner hat abmühen sehen. Die drei Folgenden, auf einen neuen Kniff vorbereitet, hatten ihre Pferde ebenso schnell herumgeworfen, zwei derselben prallen aber in übergroßem Eifer so heftig gegeneinander, daß die Pferde sich halb überschlagen und die Reiter in den Sand rollen, der Dritte indessen ist der fliehenden Braut nach und ihr nahe, ehe sie es noch recht merkt. Schon sieht sie den Geliebten, dessen Pferd den Hinterfuß hochgezogen, sich im Kreise dreht, da hört sie das Schnaufen des Pferdes hinter sich, der Verfolger ist an ihrer Seite, er streckt den Arm aus, sie zu umschlingen, da bückt sie sich blitzschnell an der Seite bis zum Bug des Sattels nieder, der Arm fährt über sie weg, ohne sie zu fassen, vorbei schießt der Verfolger, im nächsten Augenblick ist sie an der Seite ihres Auserwählten, von seinen Armen umschlungen. Diesmal hatte die Braut sich den Mann erjagt!

Auf das Radfahren der Damen hat L'Arronge folgenden Vers gemacht:

Ein junges, hübsches Mädchen
Auf einem flinken Rädchen,
Das braucht sich nicht zu schämen,
Die aber schon veraltet
Und nicht so wohlgestaltet,
Soll sich 'ne Droschke nehmen.

Das Geheimnis des Nemi-Sees. In den römischen Albanerbergen liegt der geheimnisvolle Nemi-See, im Altertum berühmt durch sein Dianaheiligtum. Seine Fluthen, welche nur selten ein Windhauch berührt und ein Kiel durchfurcht, beschatten uralte Wälder. Die Taucherarbeiten, welche gegenwärtig hier stattfinden, werden von der ganzen gebildeten Welt mit Spannung verfolgt. Handelt es sich doch um eine kostbare Relique aus der römischen Kaiserzeit, nicht etwa um Statuen oder Waffen, wie sie manches Museum in Menge birgt, sondern um ein ganzes römisches Schiff, das auf dem Grunde des Sees ruht. Schon sind eine Masse mächtiger, vom Wasser zerfressener Eichenbalken mit Bronzenägeln, gestempelte Ziegelplatten, dünne, glänzende Porphyrstücke' Reste von Mosaik, Bronzekästen, prächtige, in Hochrelief gearbeitete Löwen- und Wolfsköpfe, die große Ringe im Maule tragen, und ein wunderbar erhaltenes Gorgonenhaupt aus der Blütezeit römischer Kunst an die Oberfläche befördert worden. Die Archäologen erschöpften sich lange in allerhand, zum teil recht absonderlichen Vermutungen; die einen erklärten den Fund für eine Art schwimmender Stadt, die anderen wollten darin die Reste der Grundmauern von Gebäuden erkennen, wie sie römische Patrizier am Ufer errichtet hatten. Während aber die Gelehrten hin- und hergrübelten, und sich immer weiter von der Wahrheit entfernten, hatte der naive Sinn des Volkes schon längst das Richtige getroffen. Es behauptete steif und fest, daß in der Tiefe des Sees ein Schiff versunken liege von gewaltiger Größe und prächtig ausgeschmückt, und nannte es das Schiff der Diana. Letztere sollte eine junge Römerin von wunderbarer Schönheit gewesen sein, die gegen den Willen des Vaters ein Liebesverhältnis unterhielt. Als ihr Vater an der Spitze von Bewaffneten sich dem Ufer näherte, hätten sie das Schiff zum Sinken gebracht und gemeinsam den Tod in den Fluthen gefunden. In der That ist die kostbare, unter Wasser liegende Relique ein Schiff mit Kiel und Seitenwandung, wie die von den Tauchern an die Oberfläche gebrachten Funde unzweifelhaft bezeugen. Wir wissen genug von den Extravaganzen des Kaisers Caligula, um nicht ein schwimmendes Lusthaus mit kostbaren Gemälden, Pflanzenschmuck und springenden Wassern für möglich zu halten. Erzählt doch Sueton von ihm: „Er ließ sich Schiffe bauen mit zehn Reihen Rudern, das Hinterdeck mit Edelsteinen besetzt, mit buntfarbigen Segeln, mit vielen Bädern und Hallen und Speiselagern, voller Rebstöcke, und fruchttragender Bäume, unter welchen gelagert er unter Gesang und Tanz umherfuhr." Leider dürfte es wohl noch lange dauern, bis es glückt, das Prunkschiff, soviel der Zahn der Zeit davon übrig gelassen hat, zu heben, da die Regierung bisher nur wenig Geld für die Taucherarbeiten gespendet hat.

Ein Muster-Bräutigam. Herr Schmidt (zum Schwiegersohn in spe): „Also Sie wollen meine Klara heiraten? Haben Sie denn auch schon einen Tag für die Hochzeit bestimmt?" — Bräutigam: „Das überlass' ich natürlich ganz Fräulein Klara." — Herr Schmidt: „Beabsichtigen Sie, eine große Hochzeit abzuhalten, oder ist Ihnen eine im engsten Kreis der Familie lieber?" — Bräutigam: „Das dürfte ich wohl am besten Ihrer Frau Gemahlin überlassen." — Herr Schmidt: „Und wie hoch beläuft sich Ihr Einkommen, junger Mann?" — Bräutigam: „Oh, das überlasse ich ganz Ihnen, Herr Schmidt."

Schmiedet das Eisen, so lange u. s. w. Arzt (bei einem Krankenbesuch): „Na, wie geht's denn heute, lieber Herr Schulze?" — Patient: „Ach ganz famos, Herr Doktor. Ich fühle mich wieder recht kräftig und munter, und ich glaube beinahe, ich könnte heute schon wieder einen ganz gehörigen Puff aushalten." — Arzt: „So — na, da erlauben Sie wohl, daß ich Ihnen heute meine Rechnung überreiche."

Sinnspruch.

Das Gebet setzt den Menschen mit Gott in Verbindung.

Heiteres.

Vexierbild.



„Jessas, da brennt ja das Gemüse! Wo ist der Koch?"

In der Gesellschaft. Lieutenant (zu einem bekannten Schriftsteller): „Habe heute Vers für Stammbuch gedichtet; eigentlich ganz niedliche Beschäftigung, die Sie haben!"

Weibliche Juristen. „ . . Glauben Sie denn, Herr Doktor, daß Frauen das Amt eines Rechtsanwaltes bekleiden können?" „O ja — jedenfalls aber nur, wenn sie Männer zu verteidigen haben!"

Vorsichtig. Weinhändler (der in einem Gasthof einen sehr schlechten Wein bekommt): „Wenn ich jetzt sicher wüßte, daß der Wein nicht von mir ist, dem Wirt würde ich meine Meinung sagen!"

Frau (am Klavier): „Das Klavier ist ja verstimmt!" — Mann: „Es merkt eben die Absicht!"

Selbsterkenntnis. „Bescheidenheit ist eine seltne Tugend; Gott sei Dank — ich habe sie."

Bosheit. Dichter: „Ich habe eine fünfaktige Tragödie geschrieben!" — Kritiker: „Na, Sie treiben aber den Scherz zu weit!"

Individuelle Anschauung. Protz (zu einem berühmten Klaviervirtuosen): „Warum spielen Sie eigentlich immer noch? . . Sie können's ja!"

Uebertrieben. Emma erzählt ihrer Freundin Anna: „Denke Dir, neulich lege ich die Briefe meines Arthur in meine japanische Schatulle und nach ein paar Tagen war der ganze Lack aufgezogen, so glühend waren sie!"

Sächsisches Aperçü. Da sagt mer nu immer, daß zwee Verneinungen ene Bejahung bilden; aber „nee, nee!" is doch nich dasselbe wie „Ei ja!"

Zeitgemäß. Gast (zum Kellner, welcher ihm ein Kotelett mit einem großen Knochen und wenig Fleisch gebracht hat): „Kellner, das ist wohl ein Kotelett à la Röntgen!?"

Viersilbige Preis-Charade.

Ein holder Zauber in der Ersten ruht!
Wenn Ihr es seid, schätzt es als höchstes Gut —
Zumal, Ihr Frauen! denn es trifft Euch hart,
Sagt man von Euch, daß Ihr es einmal war't.

Die ander Drei — mit frischer, froher Kraft,
Seht Ihr sie geh'n den Weg zur Meisterschaft;
Doch ist Euch mancher auch gar wohl bekannt,
Der anders denkt und „lustig" wird genannt.

Das Ganze braucht recht dringend der Belehrung;
Die Mütter wirken eifrig zu Bekehrung, —
Doch will's trotz aller Mühe kaum gelingen,
Das Unding auf den rechten Weg zu bringen.

Auflösung des Preis-Rätsels erfolgt in Nummer 24.

Jeder Leser kann sich am Erraten beteiligen. Den Einsendungen ist eine Zehnpfennig-Marke beizufügen. Die drei der Form nach besten, richtigen Lösungen die bis zum 14. Juni an die Redaktion des „Zeitspiegel" Berlin SW. 68, gelangen, erhalten je einen Preis.

I. Preis: Deutsche Pfalz und deutsches Dorf (prachtvoll illustr.)
II. Preis: Steinhausen, Geschichte Wendelins von Langenau.
III. Preis: Steinhausen, Herr Moffs kauft sein Buch.

Außerdem werden nach freier Wahl einzelne Rätsel-Löser mit den „Bunten Blättern" von der Berliner Gewerbeausstellung bedacht werden.

Die Namen der übrigen Einsender von richtigen Lösungen werden veröffentlicht.

Auflösung des Preis-Rätsels aus Nummer 20:
Irrlicht.

Verantwortlicher Redacteur: Hans Sartorius, Berlin. — Verlag von Max Pasch, Berlin SW. — Druck von Wilhelm Greve, Berlin SW.